

Iris Peinl

Einführungsvorlesung zum Thema: Geschlecht/Gender als Kategorie in den Sozialwissenschaften

Ich freue mich, in diesem für mich nicht gewohnten fachlichen Rahmen einen einführenden Beitrag zu der angekündigten Thematik halten zu können.

Ich möchte im vorab allerdings den inhaltlichen Rahmen meiner Ausführungen verdeutlichen. Mir wird es heute darum gehen, die auf den unterschiedlichsten fachspezifischen wie alltagskulturellen Ebenen verankerten Kategorien Geschlecht oder Gender ein Stückweit mit einer sozialwissenschaftlichen Brille zu fixieren. Ich möchte heute also zum Thema Geschlecht/Gender als Kategorien in den Sozialwissenschaften sprechen.

Mein Vortrag ist wie folgt gegliedert:

Zunächst werde ich mich in einem ersten Abschnitt zentralen säkularen Wandlungsprozessen in der Geschlechterordnung und den -arrangements zuwenden, die mit dem Etablierungs- und Entwicklungsprozeß des Kapitalismus zum tragen kamen bzw. kommen. Zweitens werde ich in einem kurzen Statement zur sozialwissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung als Korrektiv zur Geschlechtsblindheit von Fachdisziplinen reden. Im dritten Punkt, meinem Hauptpunkt, komme ich auf zentrale Dimensionen des Begriffs Geschlecht in den Sozialwissenschaften zu sprechen.

I. Zur “Sozialordnung der Zweigeschlechtlichkeit” und ihrem Wandel

Die Herausbildung der kapitalistischen Gesellschaft im 18. und 19. Jahrhundert veränderte traditionelle feudale Geschlechterarrangements. Dies bezieht sich vor allem auf die bislang in bäuerlichen und handwerklichen Sozialkontexten gelebte und eine soziale Leitfunktion einnehmende Familienform des “ganzen Hauses”. Gekennzeichnet war sie durch eine Einheit von Produktion und Haushalt. D.h.: Weder waren diese genannten Familien denkbar ohne die agrarische oder handwerkliche Produktion, noch die Produktion ohne den familialen Rahmen, der diese Produktion prägte und begrenzte (Rosenbaum 1982: 19f). Im alltäglichen Familienleben dominierten sachlich-ökonomische und arbeitsorganisatorische Aspekte. Eine Privatsphäre mit tiefen emotional-affektiven Beziehungen war aufgrund des häufigen Einbezogenseins von Gesinde, Gesellen oder Lehrlingen gering ausgeprägt. Vor dieser Folie waren die Beziehungen zwischen den Ehegatten in dieser Sozialform des ganzen Hauses zwiespältig: Einerseits waren sie geprägt durch die gemeinsame Arbeit für die Existenz¹. Andererseits ist eine sozial niedrigere Position von Frauen im Vergleich zu Männern hinreichend belegt. Für die Bauernfamilie galt bspw. ein “struktureller Statusvorsprung” des Mannes, der reproduziert und legitimiert wurde vor allem über eine lange sozial-kulturelle Tradition des Patriarchalismus sowie seine im Normalfall in die Ehe eingebrachten Besitz- und Eigentumstitel an Grund und Boden.

Die Herausbildung des Kapitalismus stellte eine Zäsur für diese mit der Sozialform des ganzen Hauses verbundene Beziehungsform zwischen Männern und Frauen dar: Vor dem Hintergrund neuer

¹ So besorgte in der Bauernfamilie die Frau Hausarbeit, Gartenarbeit, Milchwirtschaft und Kleinviehhaltung, Männer Feld- und Holzwirtschaft (vgl. Rosenbaum 1982).

technisch-technologischer² sowie politischer Entwicklungen³ fand eine Konzentration der Produktionsmittel und der Arbeitskräfte an besonders günstigen Standorten statt. Dieser Prozeß war verbunden mit einer Spezialisierung der Produktionsstätten, deren zunehmenden wechselseitigen Verflechtungen und Abhängigkeiten sowie stark wachsende soziale Mobilitäten. D.h.: Mit dieser historisch kontextualisierten kapitalistischen Entwicklung erodierte die auf Selbstversorgung und geringe Arbeitsteilung ausgerichtete Sozialform des ganzen Hauses: Die Produktion wurde immer stärker aus dem Haushaltsverband ausgelagert, es erfolgte zunehmend eine Separierung in einen von Männern geprägten Erwerbs-, und von Frauen ausgefüllten Wohnbereich.

Ideologisch wurde dieses Auseinanderdriften von Produktion und Familie durch das aufstrebende Bürgertum in einer neuen Qualität reflektiert und bearbeitet: Während in der agrarisch-feudalen Gesellschaft Aussagen über Männer und Frauen über deren Stand, also über deren soziale Positionen und die mit diesen Positionen verbundenen Tugenden erfolgten, kann nunmehr von einer neuen Qualität der seit eh und je kontrastierenden Beschreibung der Geschlechter gesprochen werden (Hausen 1976). Männer und Frauen werden als polarisierende Geschlechtscharaktere charakterisiert. Ich zitiere zur Illustration aus dem großen Meyer Konversations-Lexikon von 1848:

“Entsprechend dem mehr universellen Charakter im Weibe, ist die Empfindung in ihm vorherrschend, - das Weib ist mehr fühlendes Wesen; beim Manne herrscht hingegen wegen seiner größeren Individualität, die Reaktion vor, - er ist mehr denkendes Wesen ... Gemäß der Universalität ist beim Weibe die Sympathie, die Liebe vorherrschend, beim Manne hingegen, wegen vorwaltender Individualität, der Antagonismus, der Haß, - und so ist denn jenes mitleidiger, mildthätiger, es ist sittlicher und religiöser, als der mehr rauhe, oft hartherzige, Alles vorzuweisende nach seinem Ich zu bemessen geneigte Mann...

Hiernach wäre auch die allgemeine Bestimmung der Geschlechter für das äußere Leben überhaupt zu beurtheilen Während ... das Weib hauptsächlich das innere Familienverhältniß begründet, der Mann mehr das äußere, ist er zugleich das Verbindungsglied zwischen Familie und Familie, er hauptsächlich begründet den Staat”. (S. 367)

Das geschichtlich Neue an dieser kontrastierenden Beschreibung der Geschlechter ist, daß die Geschlechtscharaktere als eine Kombination von Biologie und Bestimmung aus der Natur abgeleitet und zugleich als Wesensmerkmal in das Innere der Menschen verlegt werden. Mit anderen Worten: Die feudalen partikularen Standesdefinitionen von Männern und Frauen wurden von einem universalen Zuordnungsprinzip ersetzt. Dabei erfolgte mittels massiver und rigider sozial-kultureller Interventionen eine Zementierung der Trennung der Menschheit nach (biologischen) Geschlecht. Frauen wurden dabei als Resultat eines angeblich vernünftigen Plans der Natur ausschließlich über Ehe und Familie definiert, es gab eine nunmehr ausschließlich weibliche Privatheit. Umgekehrt wurden Männer der erwerbszentrierten Öffentlichkeit zugewiesen.

Mittels dieser an einer vermeintlich “natürlichen” Weltordnung abgelesenen Definition der “Geschlechtscharaktere” wurde es möglich, die Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben

² Bspw. in Form der Dampfmaschine oder des mechanischen Webstuhls.

gleichsam als naturgemäß zu deklarieren. Diese neue Sozialordnung der Zweigeschlechtlichkeit (Pasero 1993) wurde nicht nur für notwendig, sondern gleichermaßen als ideal betrachtet. Mit ihr herrschten von nun an in einer neuen Qualität asymmetrische soziale Anschlußfähigkeiten für Männer und Frauen mit wirklichkeitsformender Wirkung: Männer erwirtschaften ein Familieneinkommen und erfahren und gestalten im Zuge der Ausdifferenzierung von gesellschaftlichen Funktionssystemen in der sich herausbildenden Ökonomie, Recht, Politik Individualisierungsschübe, Frauen gestalten - ökonomisch vollständig abhängig vom Ehemann - Privatheit und Intimität.

Die Dialektik des Werdens dieses ökonomisch wie ideologisch fundierten bürgerlichen Geschlechterarrangements, das politisch gestützt wird durch eine auf das männliche Ernährermodell fokussierte Einkommens- und Sozialpolitik (Ostner 1995), besteht darin, daß es sich schon in diesem Werden aufzulösen beginnt. D.h.: Der mit der Entwicklung kapitalistischer Erwerbsarbeit verbundene Individualisierungsprozeß, der zunächst Männern vorenthalten wurde, wird - zunächst in vollkommen entfremdeter Form durch Proletarierfrauen Ende des 18./Beginn des 19. Jahrhunderts - sukzessive als nachholender Modernisierungsprozeß von Frauen nachvollzogen. Dessen zentrale Indikatoren sind u.a.: die zunehmende Selbstverständlichkeit weiblicher Lohn- und Erwerbsarbeit, weibliche Bildungsexpansion, demographische Veränderungen wie das Sinken der Kinderzahl pro Frau oder die zunehmende Reflexivität von Menschen über ihre Geschlechterrollen sowie die darin eingebettete Aufkündigung des traditionellen, in der Polarität von Öffentlichkeit und Privatheit verankerten, Geschlechterarrangements durch Frauen. Als relevanter Befund kann diesbezüglich für die westlichen Industriestaaten ab den 70er Jahren gelten: Eine weibliche Normalbiographie wird seltener, die Pluralisierung von Lebensformen, Lebensmustern geht auch für Frauen mit einem Gewinn vor allem an öffentlichen Handlungsspielräumen und Wahlmöglichkeiten einher.

2. Zur sozialwissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung als Korrektiv zur Geschlechtsblindheit der entsprechenden Fachdisziplinen

Die sich seit den 60er und 70er Jahren dieses Jahrhunderts etablierende Frauen- und Geschlechterforschung betrachtet das Gebäude allgemein "der" Wissenschaften besonders kritisch. Der zentrale Einwand ist, daß es nicht ohne Folgen sein kann, daß Wissenschaft seit ihrer Konstituierung zunächst Berufsarbeit von Männern war - Ausnahmen bestätigen die Regel (Honnegger, C./ Wobbe, Th. 1998). Daher herrscht für feministische Wissenschaftskritikerinnen ein Androzentrismus in den Denktraditionen und Methoden. Er zeichnet sich dadurch aus, daß Denkansätze und Methoden einseitig auf den in der skizzierten "Sozialordnung der Zweigeschlechtlichkeit" eingebetteten Lebenszusammenhängen, -mustern und Wertorientierungen von Männern basieren und sich daran orientieren. Damit wird der Anspruch der Wissenschaft, für und über "die Menschen" zu sprechen, gleichsam automatisch halbiert. Gesprochen wird über und für Männer und deren Lebenszusammenhänge. Dies wird als ein geschlechtshierarchisches Denken charakterisiert, das die weibliche Hälfte der "Menschheit" vergißt und die ungleichen hierarchischen Positionierungen von Männern und Frauen systematisch ausblendet.

³Bspw. die Gründung des Zollvereins 1834 zum ungehinderten Warenaustausch oder die Bildung eines einheitlichen und zentralisierten deutschen Nationalitätenstaates 1871.

Für die Soziologie gilt in diesem Zusammenhang zum Beispiel, daß in der um die Erwerbsarbeit zentrierten "klassischen" Ungleichheitsforschung Frauen quasi über den Appendix des Ehevertrages in die Analyse sozialer Ungleichheiten miteinbezogen werden und dadurch in ihrer sozialen Individualität unsichtbar bleiben. Der springende Punkt dieser Ungleichheitsforschung ist, daß alle Mitglieder eines Haushaltes ein und derselben Klasse zugeordnet werden und die Klassenzugehörigkeit aufgrund des Erwerbsarbeitsstatus des in der Regel männlichen Haushaltsvorstandes bestimmt wird (Kreckel 1997: 217). Aber auch in der klassischen Familiensoziologie bleiben Frauen gewissermaßen draußen vor, weil die geschlechtlichen Arbeitsteilungen innerhalb der Familie als bloße Rollenverteilung erscheinen. Die zuungunsten von Frauen strukturierten Dominanz- und Abhängigkeitsverhältnisse in den Familien werden ebenso wenig thematisiert wie die gesellschaftliche Inakzeptanz der in den privaten Reproduktionszusammenhängen geleisteten Frauenarbeit kritisch offengelegt wird.

Erst mit den feministischen Sozialwissenschaften wird diese in den sog. klassischen Denktraditionen existierende Unsichtbarkeit von Frauen thematisiert. D.h.: Sozialwissenschaftlerinnen nahmen die Geschlechterkonkurrenz mit den männlichen Kollegen auf und begannen eine grundlegende Rekonstruktion des Wissenschaftsgebäudes der Sozialwissenschaften. Schrittweise eroberten sie sich in diesem geschlechtlichen Streit um die Auslegung der Wahrheit, oder um mit Karl Mannheim zu sprechen, in der "Konkurrenz im Gebiet des Geistigen" Terrain. Dabei ist eine ihrer zentralen Kategorien der Gesellschaftsanalyse die Kategorie Geschlecht. Ihr zentraler Gegenstand ist die historisch kontextualisierte gesellschaftliche Organisation von Geschlechterverhältnissen. Gefragt wird nach den über das "Geschlecht" vermittelten sozialen Lebenschancen und -perspektiven im Kontext gesellschaftlich-geschlechtlicher Machtstrukturen.

Damit komme ich zu meinem dritten Abschnitt. Hier soll danach gefragt werden, mittels welcher zentralen Analysedimensionen der Kategorie Geschlecht feministische Sozialwissenschaftlerinnen in die gesellschaftsanalytischen Fachdebatten eingreifen. Der Schwerpunkt der folgenden Darstellung liegt nicht bei der detaillierten Erörterung einzelner Ansätze, sondern deren Konturierung.

3. Zentrale Dimension des Begriffs "Geschlecht" in feministischen Sozialwissenschaften

3.1 Frauenforschungen zum "weiblichen Lebenszusammenhang" in den 70er und 80er Jahren

Mit der Entstehung der Frauenbewegung Ende der 60er war zunächst von Frauenforschung die Rede. Die damit erfolgte inhaltliche Standortbestimmung war verbunden mit einer umfassenden Suche nach den Quellen für die bislang verschwiegene Geschichte von Frauen (Treibel 1997). So machten sich Historikerinnen auf, die Geschichte von Frauen etwa anhand der Hexenverbrennungen, ihrer Rolle in der französischen Revolution oder des deutschen Faschismus auch als eine Geschichte der sukzessiven Unterdrückung weiblicher Lebensformen durch männliche Machthaber und/oder patriarchale Strukturen zu beschreiben.

Soziologinnen widmeten sich vor allem der Situation von Frauen in der gesellschaftlichen Gegenwart. Dabei rückte in aufklärerischer wie praktisch-politischer Absicht der "weibliche Lebenszusammenhang" (Prokop 1976) in den Mittelpunkt des Forschungsinteresses und hat ihn in seiner widersprüchlichen Verfaßtheit analysierte.

Exponierte Vertreterinnen dieser Frauenforschung sind z.B. Helge Pross⁴, die Autorinnen des sog. Bielefelder Ansatzes mit Maria Mies, Veronika Bennholdt-Thomsen und Claudia von Werlhof oder Ilona Ostner und Regina Becker-Schmidt als Vertreterinnen des Ansatzes eines "weiblichen Arbeitsvermögens".

Maria Mies bspw. engagierte sich aktiv in der neuen Frauenbewegung und entwickelte "methodologische Postulate" der Frauenforschung als Gegen-Methodologie zur herrschenden, männlich dominierten Sozialwissenschaft (Mies 1984). Demnach gilt für das Selbstverständnis von Frauenforschung: An die Stelle von Objektivität und Repräsentativität treten bewußte Parteilichkeit für eine bestimmte soziale Gruppe und aktive Teilnahme an emanzipatorischen Aktionen. Die politische Praxis hat Vorrang vor der Theorie. Qualitative Methoden werden gegenüber quantitativen bevorzugt. Zentrale Kategorie ist die eigene Erfahrung" (Treibel 1997: 70). In Zusammenarbeit mit den Autorinnen des Bielefelder Ansatzes betrachtet Maria Mies die Entstehung der Geschlechterdichotomie im Zusammenhang der kapitalistischen Weltwirtschaft (Werlhof/Bennholdt-Thomsen/Mies 1988). Die Hauptthese dieses Ansatzes ist: Frauen und kolonial unterdrückte Völker haben eine Gemeinsamkeit. Beide gehören nicht zum Kern der eigentlichen kapitalistischen Gesellschaft mit seinen sozialen Antipoden Proletarier und Kapitalisten, sondern gelten als Naturressourcen wie Wasser, Luft und Erde. Beide werden ausgebeutet - die Völker kolonialisiert, die Frauen hausfrauisiert. Die Hausfrau ist eine Erfindung des Kapitalismus, durch sie werden Frauen auf den privaten Bereich verwiesen, in dem ihre Arbeit als Liebe und damit als Nicht-Arbeit definiert wird. Durch diese Nicht-Entlohnung wird, so die Autorinnen, gesamtgesellschaftlicher Profit erzielt.

Zentrale Bedeutung erhielt der von Ilona Ostner und Elisabeth Beck-Gernsheim zu Beginn der 70er Jahre entwickelten Ansatz des "weiblichen Arbeitsvermögens", weil er in der weiteren feministischen Auseinandersetzungen um das Wesen des Geschlechterverhältnisses eine exponierte Rolle spielen sollte. Ostner (1990) und Beck-Gernsheim (1981) thematisieren in ihren Forschungen die geschlechtliche Segregation von Arbeitsmärkten zuungunsten von Frauen, und zwar vor dem gesellschaftlichen Hintergrund sich ankündigender Auflösung partieller Vollbeschäftigung sowie eines vorherrschenden Statuskonzeptes, das Frauen ein "abgepuffertes" erwerbsbezogenes Engagement zuschrieb. Sie entwickelten mit ihrem Konzept des "weiblichen Arbeitsvermögens" zentrale Thesen zu geschlechtshierarchischen Arbeitsmarktsegregationen zuungunsten von Frauen:

1. Ausgangsthese: in die kapitalistische Gesellschaft als deren Existenzbedingung eingelassen ist eine strukturelle Spannung zwischen zwei Arbeitsformen, und zwar zwischen der der "Berufarbeit" und der der "Hausarbeit". Beide Arbeitsformen bedingen unterschiedliche Arbeitslogiken und fordern unterschiedliche Arbeitsvermögen. Sie sind für die gesamtgesellschaftliche Reproduktion komplementär, nicht aber unbedingt kompatibel.

2. These von der idealtypischen Polarität von Hausarbeit und Berufsarbeit: Idealtypisch folgt die Hausarbeit einer Logik der Leiblichkeit. Die Berufsarbeit folgt eher einer Logik der technisch-ökonomischen Instrumentalität. Wissensproduktion erfolgt in der Hausarbeit eher im konkreten Erfahrungswissen, in der Berufsarbeit eher als Spezialistentum.

⁴Für den Beginn der Frauenforschung stehen an zentraler Stelle u.a. die großen Repräsentativstudien von Helge Pross zu weiblichen Angestellten und Arbeiterinnen, zur Mädchen(aus)bildung, zum Hausfrauendasein und zum Rollenverständnis von Männern

3. These von der wahrscheinlich häufigeren Aneignung von hausarbeitsangemessenen bzw. -nahen Arbeitsweisen und -vermögens von jenen Personen, die sich länger mit Haushalt befassen. Dies werden in der Regel Frauen sein - und damit ihre Erfahrungen der gesellschaftlichen Ausgegrenztheit, Geringschätzung und Tabuisierung.

4. These von einem strukturellen Wettbewerbsnachteil des weiblichen Arbeitsvermögens: Frauen bringen bestimmte Grundqualifikationen und Eigenschaften in die Erwerbsarbeit ein, so die stärkere inhaltliche Aufgabenerfüllung und intensivere Zuwendung zu Personen. Diese Dispositionen werden in betrieblichen Personalstrategien aufgegriffen und für den ökonomischen Verwertungsprozeß funktionalisiert. Gleichzeitig jedoch werden sie als mangelnde Durchsetzungskraft von Status-, Einkommens- und Karriereinteressen von Frauen im Erwerbsarbeitssystem wahrgenommen bzw. interpretiert. Letztlich führt diese Ambivalenz zur erwerbsbezogenen Unterprivilegierung von Frauen. D.h.: Nicht die zeitliche Addition der beiden Aufgabenfelder führt zur Überforderung der Frauen in der Erwerbsarbeit, sondern vielmehr die inhaltlichen Konflikte von gegensätzlichen Anforderungen.

3.2 Perspektivwechsel der feministischen Sozialwissenschaften in den 90er Jahren hin zur Geschlechterforschung. Zentrale Dimensionen des Begriffs "Geschlecht"

Für die Gegenwart der 90er Jahre ist ein begrifflicher Wandel in den feministischen Sozialwissenschaften hin zur Grundkategorie "Geschlecht" zu konstatieren, die an die Stelle der scheinbar einfacheren Begriffe wie "Frauen" oder "weiblicher Lebenszusammenhang" getreten ist (Becker-Schmidt 1993).

Dieser Perspektivwechsel hin zur Erforschung von Geschlechterverhältnissen wird begründet mit der Vielschichtigkeit dessen, was feministische Forschung im Verlaufe ihrer Entwicklung zum Gegenstand hatte bzw. hat. Betont wird nunmehr, daß mögliche Besonderheiten eines weiblichen Lebenszusammenhangs nur im Vergleich sichtbar werden, und zwar im Vergleich zu denen männlicher Lebenszusammenhängen. Ich zitiere Karin Hausen und Heidi Wunder:

"Frauengeschichte, sofern sie methodisch reflektiert und wissenschaftlich fundiert erarbeitet wird ... , kommt nicht umhin, sich als Geschlechtergeschichte zu verstehen. Selbst wenn der Fokus der Untersuchung auf eine bestimmte Gruppe von Frauen gerichtet ist, müssen diese Frauen dennoch immer auch als Menschen weiblichen Geschlechts und damit in Beziehung zum männlichen Geschlecht gedacht und beobachtet werden. Denn Frauen und Männer sind eingebunden in die jeweils gültigen kulturellen Ordnungen der bislang noch hierarchisch konstruierten Geschlechterverhältnisse, die alle gesellschaftliche Bereiche durchdringen".

Demnach fordert das Konzept der Geschlechterforschung etwas ein: Nämlich die Analyse der sozialen Bedingungen, unter denen Frauen und Männer gesellschaftlich zueinander in Beziehung gesetzt werden. D.h.: Die soziale Situation von Frauen gewinnt erst Konturen, wenn die Art und Weise der jeweiligen konkreten gesellschaftlichen Beziehungen zwischen ihnen und Männern untersucht wird.

Im folgenden werde ich mich auf die Skizzierung dreier in den Sozialwissenschaften zentral thematisierten Analysedimensionen der Kategorie Geschlecht zuwenden, mit deren Hilfe sie die in

einen jeweiligen gesellschaftlichen Kontext eingelagerten Beziehungen zwischen den Geschlechtern untersucht.

a) Geschlecht als soziales Strukturierungsprinzip

Geschlecht als soziale Strukturkategorie besagt, daß es einen strukturbildenden Einfluß auf die Gesamtgesellschaft hat. Damit kommt dem Geschlecht ein begriffslogisch gleicher Status zu wie Klasse oder Schicht, Milieu, Ethnie, Nationalität oder auch Alter. D.h.: Geschlecht zeigt ebenso wie die genannten Strukturkategorien ein Prinzip sozialer Gliederung an, es ist ein "struktureller Indikator sozialer Ungleichheitslagen" (Becker-Schmidt 1993: 44). Über das Geschlecht werden soziale Positionierungen und Lebenschancen beeinflusst.

Allerdings ist dieser geschlechtliche Einfluß nicht der einzige auf individuelle Lebenschancen, sondern sie werden bestimmt durch die wechselseitigen Beeinflussungen oder die je spezifischen Vermischungen der genannten Strukturkategorien - etwa Geschlecht, Klasse oder auch Rasse. Wenn wir also beginnen, die verschiedenen Strukturen und Formen weiblicher Benachteiligung aufeinander zu beziehen, ist die Analyse des Geschlechterverhältnisses und seine Einbettung in die Gesellschaft erforderlich.

b) Geschlecht als soziales Verhältnis: Zur gesellschaftlichen Organisation des Geschlechterverhältnisses

Ein soziales Verhältnis setzt Bevölkerungsgruppen in gesellschaftliche Abhängigkeit voneinander. Das Geschlechterverhältnis wird in dieser Perspektive als soziale Organisationsform gesehen, die die ökonomischen, politischen wie kulturellen Trennlinien und Grenzziehungen zwischen Männern und Frauen ebenso beschreibt wie die damit verbundenen Aneignungs- und Verfügungsmodi über gesellschaftliche Ressourcen (Zeit, Bildung, Einkommen).

In diesem Geschlechterverhältnis sind die sozialen Austauschprozesse komplex und deren Bedingungen vielschichtig. Wir haben es hier mit Austauschprozessen auf zwei verschiedenen Ebenen zu tun: der häuslichen, in welche die öffentlich-rechtliche Stellung von Frauen und Männern hineinregiert und der außerhäuslichen, auf welche die familiäre geschlechtliche Arbeitsteilung Einfluß nimmt. Daher beruht das Geschlechterverhältnis nicht nur auf versachlichten gesellschaftlichen Ordnungsprinzipien, sondern auch auf persönlichen Beziehungen der Abhängigkeiten und Anhänglichkeiten, ist das Ergebnis der Verflochtenheit von anthropologischen, ökonomischen, politischen, ideologischen, kulturellen oder auch psychologischen Einflüssen.

Zu konstatieren ist weiterhin, daß es über die jeweiligen gesellschafts- und kulturspezifischen Zusammenwirkungen von Geschlecht, Klasse und Ethnie unterschiedliche historisch-ethnographische Geschlechterverhältnisse zwischen Männern und Frauen gibt. Dieses In-Beziehung-Setzen verschiedener Strukturkategorien verpflichtet auch dazu, Unterschiede zwischen Frauen (wie auch zwischen Männern) qua verschiedener und gleichzeitig wirkender Strukturierungen zu denken. Frauen sind ebenso wie Männer keine sozial homogene Gruppe, denn sie sind immer zugleich Angehörige verschiedener Klassen, Ethnien, Altersgruppen usw..

Diese Betrachtung der Kategorie Geschlecht als soziales Verhältnis mündet u.a. in das Konzept der doppelten, widersprüchlichen Vergesellschaftung von Frauen von Regina Becker-Schmidt (1987)

und Gudrun-Axeli Knapp (1990) ein. Da es nach wie vor ein zentraler Referenzpunkt feministischer sozialwissenschaftlicher Forschung darstellt, möchte ich es knapp referieren.

Die Autorinnen sichtet in der kritischen Rezeption des von der Frauenforschung besonders in der These des "weiblichen Arbeitsvermögens" vertretenen Geschlechterdualismus dessen konzeptionelles Manko in Form eines auf alle Frauen bezogenen "schönen Schein(s) von Vollständigkeit und Widerspruchsfreiheit". Demgegenüber vertreten sie das Theorem von den doppelten und widersprüchlichen Vergesellschaftungsprozessen von Frauen. Stark vereinfacht beinhaltet es folgende Hauptaussagen:

1. Die soziale Realität ist geschlechtlich differenziert und in dieser Differenziertheit gleichzeitig hierarchisiert. Damit bestimmte die Geschlechtszugehörigkeit über die unterschiedliche Zuordnung und Bewertung von Praxisfeldern, deren Grenzen nur zum Teil durchlässig sind. Für Frauen beinhaltet diese Konstellation des Geschlechterverhältnisses Ausgrenzung aus bestimmten gesellschaftlichen Bereichen bzw. Abordnung in andere sowie eine spezifische Ausprägung von Aneignungschancen.
2. Frauen finden sich in dieser sozialen Realität - und - und genauer ihre Arbeitskraft - in der Form einer doppelten Vergesellschaftung wider. D.h.: Frauen sind in der Regel zumindest phasenweise in zwei gesellschaftlichen Praxisfeldern tätig: im privaten Arbeitsbereich und Bereich der Erwerbsarbeit⁵. Darin unterscheiden sie sich strukturell und klassenübergreifend von Männern, die erst die Verhältnisse der geschlechtlichen Arbeitsteilung zu Hause revolutionieren müßten, um in dieser Dimension gleichgestellt zu sein.
3. Diese Auffassung von der doppelten Vergesellschaftung von Frauen hat für die Auffassung über geschlechtliche Sozialisationsprozesse die Konsequenz, daß sie nicht mehr in der Engführung von Weiblichkeit/Mütterlichkeit und den damit verbundenen Orientierungen und Spezialisierungen gedacht werden können. Vielmehr müssen ebenso die Sozialisation von Berufsorientierungen, Arbeits- und Arbeitszeitnormen einbezogen werden wie die Aneignung konkreter beruflicher Grundqualifikationen.

Diese doppelte Sozialisation konkretisiert sich für Frauen in einem weiteren Widerspruch: Jede der beiden Lebenssphären setzt ihre Anforderungen und Maßstäbe unabhängig voneinander, jede Sphäre nimmt die ganze Arbeitskraft "Für sich" und schottet sich ab gegen die andere. D.h.: die doppelte Vergesellschaftung von Frauen geht einher mit gegenseitige Ausblendungsstrukturen.

4. Aus den Thesen 1 bis 3 folgt als Brückenschlag zu dem von den Autorinnen kritisierten Theorem vom "weiblichen Arbeitsvermögen": Das historisch Spezifische am sog. "weiblichen" Arbeitsvermögen könnte neben der Breite und Kombination ihres Arbeitsvermögens auch besonders ausgeprägte Ambiguitätserfahrungen sein. Zumindest liegt es angesichts der Widersprüchlichkeit des weiblichen Lebenszusammenhangs nahe, daß sie durchgängiger als Männer aufgefordert sind, mit Ambivalenzkonflikten umzugehen. Daher sind Frauen "Grenzgängerinnen". Ihre Gemeinsamkeit liegt also eher auf der Ebene der Struktur der Erfahrungen und Erfahrungskontexten, anstatt in identischen Eigenschaften des weiblichen

⁵ Klar ist: Es waren immer nur sehr kleine Gruppen von Frauen, die es sich leisten konnten oder auch gezwungen waren, sich durchgängig auf das familiäre und häusliche Praxisfeld zu beschränken. Die Akzentuierung der weiblichen Eigenschaften des Arbeitsvermögens suggeriert jedoch, daß das gesamte weibliche Geschlecht nur

Sozialcharakters. Damit verfügen, so G. A. Knapp, über ein spezifisches Reservoir an gesellschaftlichen Kontrasterfahrungen. Gesellschaftspolitisch fügt sie hinzu: Aus deren Material wird die Melodie komponiert, die Frauen den Verhältnissen vorzuspielen hätten.

c) Geschlecht als soziale Konstruktion - gender

Wenn die Erörterung des Geschlechts als soziale Konstruktion bzw. als "gender" erfolgt, wird in der Regel auf der Ebene des Symbolischen und der Interaktion agiert. Grundsätzlich wird dabei davon ausgegangen, daß es sich bei dem gängigen dichotomen Klassifikationsschema "weiblich - männlich" um soziale Konstruktionen handelt, und zwar im Rahmen eines "kulturellen System der bipolaren Zweigeschlechtlichkeit". Dieses System stellt etwas über historische Zeiträume gesellschaftlich Produziertes wie Geronnenes dar. Es trägt dazu bei, die Geschlechter in ihren gewordenen Handlungs- und Lebensbereichen weiterhin symbolisch getrennt voneinander zu verorten und über diesen Mechanismus letztlich die sozialen Ungleichheitsverhältnisse zwischen den Geschlechtern zu reproduzieren.. Dies erfolgt über die faktische Macht oder symbolische Gewalt dieses kulturellen Systems, über die in der Alltagskultur in unhinterfragten Handlungsroutinen verankert sind und proportional zu ihrer Verkennung wirksam sind.

Relativ neu an dieser "Gender"-Debatte sind zwei Aspekte: Zum einen die Zurücknahme der zunächst eingeführten Unterscheidung von Sex im Sinne der natürlichen Geschlechterdifferenz (Bublitz) oder der sexuologische Differenzierung (Becker-Schmidt) und gender als sozialen Konstruktion von Geschlecht, zum anderen der mit der gender-debatte verbundene Dekonstruktionsdiskurs. In aller Kürze und mit den notwendigen Verknappungen möchte auf diese beiden Aspekte eingehen:

Es gibt in der sozialwissenschaftlichen Debatte einleuchtende Gründe, von der Unterscheidung von sex und gender wieder abzurücken. Diese Unterscheidung hatte die Denaturalisierung von Geschlecht-Gender zum Ziel, ließ aber das Problem der Naturalisierung von Sex bestehen. Dies meint, daß das Körpergeschlecht im Sinne von Sex gesellschaftlich nicht eine statistisch zu messende Variable ist, sondern ihm immer auch eine konkret-historische gesellschaftliche Bedeutung zukommt, d.h. mit gesellschaftlichem Sinn und auch Sinnlichkeit aufgeladen ist. Daher sind Körpergeschlechter Objekte und Projektionen von gesellschaftlichen Wahrnehmungsweisen, Bewertungen oder auch ästhetischen Werturteilen, an die sich hegemoniale wie hierarchisch strukturierte Normen und Normierungen von Männlichkeit und/oder Weiblichkeit heften. Die ideologische Falle der Trennung von Sex und Gender besteht also in der Gefahr der Naturalisierung und Essentialisierung von Geschlechterdifferenz als einer natürlichen, wesensmäßigen Differenz sowie der damit verbundenen Zuschreibungen von geschlechtsspezifischen Eigenschaften, Räumen, Fähigkeiten, Arbeitsplätzen oder auch Professionen.

Im Ansatz der Dekonstruktion kommt die 'Differenz' selbst ins Gerede. Gefragt wird nicht mehr, inwieweit sich Frauen oder Männer unterscheiden, sondern wie das bipolare System der Zweigeschlechtlichkeit Frauen und Männer kulturell-symbolisch hervorbringt. Es wird rekonstruiert,

wie Subjekte sich als Frauen oder Männer inszenieren bzw. wie Subjekte in der Interaktion vergeschlechtlicht, zu Frauen oder Männern gemacht, werden.

Angelika Wetterer (1995), die unter diesem Fokus Vergeschlechtlichungsprozesse in Professionen untersucht, verweist - im Gegensatz zu anderen Autorinnen - nachdrücklich auf die Stabilität der sozialen Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und die Unentrinnbarkeit und Unhintergebarkeit des doing gender, also der aktiven Übernahme der geschlechtsspezifischen Klassifizierungen durch die Subjekte. Ihr 'Gegengift', mit dem sie dieser Hermetik des Vergeschlechtlichungszirkels beizukommen sucht, kann nur in einer Strategie der De-Plausibilisierung und der Ent-Naturalisierung liegen. Sie plädiert für einen 'dekonstruktivistischer Guerillakrieg', der an der kulturellen Konstruktion der Geschlechter ansetzt und darauf abzielt, den Herstellungsmodus der Zweigeschlechtlichkeit gegen den Strich zu lesen und "Geschlechterverwirrung" durch Überschreitung, Lächerlich Machen von Zuschreibungen zu stiften. Ziel ist es, das System der Zweigeschlechtlichkeit zu de-naturalisieren und als sozial produziertes Verhältnis zu dechiffrieren.

Der radikale Konstruktivismus (Butler 1991) bleibt nicht bei der kulturellen Überformung der Körper und der Infragestellung des ideologisch im Sinne eines Machtkonstrukts geschaffenen Systems der Zweigeschlechtlichkeit stehen. Bei ihm wird - verkürzt gesagt - die Realität selbst zur Fiktion; Körperwahrnehmung und Körperverhältnisse sind imaginär, fiktional, illusionär, eingewoben in einen mit Macht ausgefüllten gesellschaftlichen Raum. Letztlich verschwinden hier Körper und Materie, dies ist auch ein wesentlicher Kritikpunkt an diesem radikalen Konstruktivismus. Geschlecht, so Kritikerinnen wie Regina Becker Schmidt, G. A. Knapp oder auch Karin Gottschall, ist eben beides: fiktiv und real ineins, ein soziales Konstrukt im Sinne dichotomer Typisierungen sowie zugleich Produkt historisch-gesellschaftlicher Konstitutionsprozesse. Der Körper und das Symbolische haben unter dem Gesichtspunkt Geschlecht als soziale Konstruktion eine herausragende Bedeutung. Eine (de-) konstruktivistische Perspektive verhilft dazu, entscheidende Mechanismen der kulturellen Reproduktion sozialer (Un-)Gleichheitsverhältnisse, hier der Geschlechterverhältnisse, auf der Ebene von alltäglichen Interaktionen sowie von Zeichen und Symbolen aufzudecken und (ideologie-kritischen) Reflexionen zugänglich zu machen. Sie hat aber auch Grenzen: Nicht alles in der Welt ist soziale Konstruktion, nicht alles Produkt des Denkens. Es fehlt dieser Perspektive des Sowohl-als-Auch, d.h. konkret der Berücksichtigung materieller Existenzbedingungen oder objektiver sozialer Strukturen, es fehlt die Dialektik der doppelten Konstitution von Wirklichkeit

Literatur:

- Beck-Gernsheim, E. (1981): Der geschlechtsspezifische Arbeitsmarkt. Zur Ideologie und Realität von Frauenberufen. Frankfurt/ New York: Campus
- Becker-Schmidt, Regina (1987): Die doppelte Vergesellschaftung - die doppelte Unterdrückung. In: Unterkirchner, Lilo/Wagner, Ina (Hrsg.): Die andere Hälfte der Gesellschaft. Österreichischer Soziologentag 1985. Wien, S. 10-27
- Becker-Schmidt, Regina (1993): Geschlechterdifferenz-Geschlechterverhältnis: soziale Dimensionen des Begriffs "Geschlecht". In: Zeitschrift für Frauenforschung 1/2, S. 37-46
- Becker-Schmidt, R./Knapp, G.-A. (1995): Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften. Frankfurt a.M./New York: Campus

- Becker-Schmidt, Regina (1996): Einheit-Zweiheit-Vielheit. Identitätslogische Implikationen in feministischen Emanzipationskonzepten. In: Zeitschrift für Frauenforschung 1+2, S. 5-18
- Beer, Ursula (1990): Geschlecht, Struktur, Geschichte. Soziale Konstituierung des Geschlechterverhältnisses. Frankfurt am Main/New York: Campus Verlag
- Brück, Brigitte/ Kahlert, Heike/Krüll, Marianne u.a. (1998): Feministische Soziologie. Eine Einführung. Frankfurt am Main/New York: Campus Verlag.
- Butler, Judith (1991): Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt am Main
- Dölling, Irene (1991): Der Mensch und sein Weib. Frauen- und Männerbilder. Geschichtliche Ursprünge und Perspektiven. Berlin.
- Gottschall, Karin (1997): Zum Erkenntnispotential sozialkonstruktivistischer Perspektiven für die Analyse von sozialer Ungleichheit und Geschlecht. In: Hradil, Stefan (Hrsg.): Differenz und Integration. die Zukunft moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 28. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Dresden 1996. Frankfurt am Main/New York: Campus-Verlag, S. 479-496
- Hausen, Karin (1976): Die Polarisierung der "Geschlechtscharaktere" - Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In: Conze, Werner: Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit. Stuttgart: Klett Verlag
- Hausen, Karin/ Wunder, Heide (1992): Frauengeschichte - Geschlechtergeschichte. Frankfurt am Main: Campus Verlag
- Honegger, Claudia/ Wobbe, Theresa (1998): Frauen in der Soziologie. München: C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung
- Knapp, Gudrun-Axeli (1990): Zur widersprüchlichen Vergesellschaftung von Frauen. In: E.-H., Hoff: Die doppelte Sozialisation Erwachsener. Zum Verhältnis von beruflichem und privatem Lebensstrang. Weinheim/München, S. 17-52
- Krais, Beate (1993): Geschlechterverhältnis und symbolische Gewalt. In: Gebauer, Gunter/Wulf, Christian: Praxis und Ästhetik. Frankfurt am Main, S. 208-250
- Kreckel, Reinhard (1997): Politische Soziologie der sozialen Ungleichheit. Frankfurt/New York: Campus Verlag
- Mies, Maria (1984): Methodologische Postulate zur Frauenforschung - dargestellt am Beispiel der Gewalt gegen Frauen. In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Heft 11, S. 7-25
- Milz, Helga (1994): Frauenbewußtsein und Soziologie. Empirische Untersuchungen von 1910-1990 in Deutschland. Opladen: Leske+Budrich
- Ostner, Ilona (1990): Das Konzept des weiblichen Arbeitsvermögens. In: Arbeitspapiere aus dem Arbeitskreis Sozialwissenschaftliche Arbeitsmarktforschung 1, S. 22-39
- Ostner, Ilona (1995): Arm ohne Ehemann? Sozialpolitische Regulierungen von Lebenschancen für Frauen im internationalen Vergleich. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitung "Das Parlament" B 36-37/95, 1. September, S. 3-12
- Pasero, Ursula/Braun, F. (Hrsg.) (1993): Frauenforschung in universitären Disziplinen. Opladen: Leske und Budrich
- Prokop, Ulrike (1976): Weiblicher Lebenszusammenhang. Von der Beschränktheit der Strategien und der Unangemessenheit der Wünsche. Frankfurt am Main

- Rosenbaum, Heidi (1982): Formen der Familie. Untersuchungen zum Zusammenhang von Familienverhältnissen, Sozialstruktur und sozialem Wandel in der deutschen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Trappe, Heike (1995): Emanzipation oder Zwang? Frauen in der DDR zwischen Beruf, Familie und Sozialpolitik. Berlin: Akademie-Verlag
- Treibel, Annette (1997): Einführung in soziologische Theorien der Gegenwart. Opladen: Leske+Budrich
- Werlhof, Claudia von/ Bennholdt-Thomsen, Veronika/Mies, Maria (1988): Frauen - die letzte Kolonie. Zur Hausfrauisierung der Arbeit. Reinbek-Verlag
- Wetterer, Angelika (1995): Dekonstruktion und Alltagshandeln. Die (möglichen) Grenzen der Vergeschlechtlichung von Berufsarbeit. In: Wetterer, Angelika (Hrsg.): Die soziale Konstruktion von Geschlecht in Professionalisierungsprozessen. Frankfurt am Main/New York: Campus Verlag, S. 223-246